

PRAKTISCHE PHILOSOPHIE 

In der angelsächsischen Moralphilosophie wurde in den letzten Jahrzehnten diskutiert, was es für das Selbstverständnis der Moralphilosophie als systematische normative Wissenschaft mit handlungsleitender Funktion bedeuten müsste, falls die Möglichkeit unauflösbarer moralischer Dilemmata nicht ausgeschlossen werden kann. Diese Frage stellt sich, weil in einem moralischen Dilemma ein und dieselbe Handlung in ein und derselben Situation für ein und denselben Akteur offenbar sowohl moralisch geboten als auch verboten zu sein scheint. Müsste die Moralphilosophie die Unauflösbarkeit mancher Dilemmata zugestehen, geriete die Moral demnach in den Verdacht, von den moralischen Akteuren Kontradiktorisches bzw. Unsinniges zu fordern. Das Buch leitet in das metamoralische Problem ein und klärt dann den Begriff des ›Dilemmas‹ der angelsächsischen Debatte. Anschließend rekonstruiert es die Positionen von D. Ross, R. M. Hare, der deontischen Logik, B. Williams und Th. Nagel. In einem letzten Schritt beantwortet es die Frage nach der prinzipiellen Lösbarkeit aller Dilemmata aus der Sicht des amerikanischen Pragmatismus und skizziert unter dem Etikett ›die Nagelprobe‹ eine Methode des adäquaten Umgangs mit dem moralischen Dilemma für die Angewandte Ethik.

Die Autorin:

PD Dr. phil. Marie-Luise Raters ist Privatdozentin der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Seit 2002 ist sie Dozentin für Ethik der Institute für Philosophie und LER an der Universität Potsdam.

Marie-Luise Raters

Das moralische Dilemma

*Alber-Reihe*  
Praktische Philosophie

Unter Mitarbeit von

Jan P. Beckmann, Dieter Birnbacher,  
Heiner Hastedt, Konrad Liessmann, Guido Löhrer,  
Ekkehard Martens, Julian Nida-Rümelin,  
Peter Schaber, Oswald Schwemmer,  
Ludwig Siep, Dieter Sturma, Jean-Claude Wolf  
und Ursula Wolf

herausgegeben von

Christoph Horn, Axel Hutter und Karl-Heinz Nusser

Band 87

Marie-Luise Raters

Das  
moralische  
Dilemma

Antinomie der praktischen Vernunft?

Verlag Karl Alber Freiburg / München

*Für meine Familie*

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Universität Potsdam und  
dem Philosophischen Institut der Universität Potsdam

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER  
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2013  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.verlag-alber.de](http://www.verlag-alber.de)

Satz: SatzWeise, Föhren  
Herstellung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)  
Printed on acid-free paper  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-495-48572-9

# Inhalt

<b>1. Das Problem des moralischen Dilemmas</b> . . . . .	11
(a) Der erste Anstoß der Debatte durch Sir David Ross . . . . .	12
(b) Die Wurzel des Problems bei Thomas von Aquin und Immanuel Kant . . . . .	13
(c) Die metamoralische Ausrichtung der angelsächsischen Debatte . . . . .	17
(d) Die Bedeutung des Problems für die Angewandte Ethik . . . . .	30
(e) Die Bedeutung des Problems für die moralischen Akteure . . . . .	37
(f) Gliederung und Methode . . . . .	39
<b>2. Zum Begriff</b> . . . . .	43
(a) Zwei Begriffe des ›Dilemmas‹ in der angelsächsischen Debatte . . . . .	46
(b) Der Ursprung des Begriffs in der Antike . . . . .	55
(c) Synonyme in der Umgangssprache . . . . .	60
(d) Synonyme in der philosophischen Wissenschaftssprache . . . . .	62
(e) Das symmetrische Dilemma, das strategische Dilemma und das Dilemma der schmutzigen Hände . . . . .	68
(f) Das moralische Dilemma . . . . .	73
<b>3. Das moralische Dilemma als menschliches Versagen nach Sir David Ross</b> . . . . .	89
(a) Das moralische Dilemma als Grenzerfahrung . . . . .	89
(b) Das Argument der prima facie Pflichten als unvollkommene Pflichten . . . . .	95
(c) Das Argument der prima facie Pflichten als Scheinplichten . . . . .	99
(d) Das Argument der nicht sicheren Erkennbarkeit der aktuellen Pflicht . . . . .	102
(e) Die Möglichkeit des moralischen Dilemmas durch ungünstige Umstände . . . . .	118

<b>4.</b>	<b>Das moralische Dilemma als Herausforderung für die Moralphilosophie nach Richard M. Hare</b>	<b>121</b>
(a)	Das Argument der Entscheidbarkeit aller Dilemmata durch kritisches Denken	122
(b)	Vier Standardeinwände	130
(c)	Der Einwand der Außerkraftsetzung von Grundrechten von John Rawls	135
(d)	Der Einwand der Schwierigkeiten der Präferenzberücksichtigung	139
(e)	Die Einwände des Egoismus und des Amoralismus	149
(f)	Die Schwierigkeiten der Universalisierung von spezifischen Prinzipien	155
(g)	Der Einwand des Erzengels als deus ex machina	162
<b>5.</b>	<b>Die deontische Logik und das moralische Dilemma als Inkonsistenz der Moral</b>	<b>171</b>
(a)	Der Beweis der logischen Widersinnigkeit des moralischen Dilemmas in der deontischen Logik	171
(b)	Die Widerspruchsfreiheit des Vernünftigen (P1)	180
(c)	Die notwendige Widerspruchsfreiheit moralphilosophischer Systeme (P2)	183
(d)	Die Übertragbarkeit von aussagen- und modallogischen Schlussprinzipien in den Bereich der Moral (P3)	200
(e)	Das Agglomerationsprinzip (P4)	205
(f)	Das Aus-Sollen-folgt-Können-Prinzip (P5)	215
(g)	Die logischen Kontradiktionen (P6)	227
(h)	Die Unzulänglichkeit der deontischen Beweise	235
<b>6.</b>	<b>Das moralische Dilemma als tragische Verkettung übler Umstände nach Sir Bernard Williams</b>	<b>238</b>
(a)	Das phänomenologische Argument des moralischen Restbestands	238
(b)	Der Einwand der bloßen Subjektivität von Gefühlen (P1)	246
(c)	Der Einwand der Irrationalität eines moralischen Bedauerns (P5)	252
(d)	Der Einwand möglicher Entlastungsgründe (P6)	272
(e)	Das modifizierte Argument	282
(f)	Gibt es das moralische Dilemma (K1)?	283
(g)	Ist der moralische Realismus falsch (K2)?	294



(h) Kann die Moralphilosophie keine Wissenschaft mehr sein (K3)? . . . . .	302
<b>7. Das moralische Dilemma als Expertenproblem mit Restrisiko nach Thomas Nagel . . . . .</b>	<b>306</b>
(a) Der Hiatt zwischen persönlicher und unpersönlicher Perspektive als Entstehungsgrund für moralische Dilemmata .	306
(b) Einige weiterführende Fragen . . . . .	312
(c) Die objektive Entscheidung aus der überpersönlichen Perspektive . . . . .	325
(d) Nagels Vision einer neuen Moralphilosophie . . . . .	336
<b>8. Das moralische Dilemma als Problem der Angewandten Ethik</b>	<b>349</b>
(a) Sind moralische Dilemmata systematisch vermeidbar? . . .	350
(b) Die Konsequenz für die Moralphilosophie . . . . .	362
(c) Die Konsequenzen für die Angewandte Ethik und die moralischen Akteure . . . . .	368
(d) Ein Praxistest am Beispiel des Neugeborenen-Dilemmas .	374
<b>Bibliographie . . . . .</b>	<b>403</b>



# 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

In der angelsächsischen Moralphilosophie wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein interessantes Problem diskutiert.<sup>1</sup> Es ging um die Frage, ob es einer Kapitulationserklärung gleichkäme, wenn die Moralphilosophie einräumen müsste, dass es moralische Dilemmata gibt. Die Debatte basiert auf der Prämisse des Aristoteles, dass Widersprüche auf falsche Voraussetzungen oder fehlerhaftes Schlussfolgern hindeuten, weil sich widersprechende Aussagen sinnlos sind und deshalb im vernünftigen Denken nichts zu suchen haben. Dem angelsächsischen Verständnis zufolge ist es die Aufgabe der Moralphilosophie, vernünftige normative Systeme zur Handlungsorientierung für vernünftige moralische Akteure zu entfalten. Im moralischen Dilemma stehen widersprüchliche moralische Ansprüche zur Disposition. *Deshalb stand der Verdacht im Raum, dass die Moralphilosophie ihren Anspruch, vernünftige Systeme von Handlungsorientierungen entwickeln zu können, aufgeben muss, wenn sie das Problem des moralischen Dilemmas nicht grundsätzlich lösen kann.* Da sich diese Frage erst stellt, wenn die Möglichkeit moralischer Dilemmata zugegeben werden muss, hat in der angelsächsischen Debatte die Frage nach der Lösbarkeit aller moralischen Konflikte zwangsläufig ebenfalls großen Raum eingenommen.

---

<sup>1</sup> Von zwei Tagungen hat mein Buch sehr profitiert, nämlich zum einen von der von Ludger Heidbrink organisierten Tagung *Was tun, wenn alles falsch ist?* am KWI in Essen am 15.7.2011 und zum anderen von dem von Anna Goppel veranstalteten Workshop *Moralische Konflikte* am Ethik-Zentrum in Zürich vom 7.–8. Dezember 2012. Den Teilnehmer(Inne)n dieser beiden Veranstaltungen möchte ich ganz herzlich für wichtige Anregungen und Kritik danken. Frau Julia Heuer von der Universität Potsdam und Frau Caroline Baumer vom Verlag Karl Alber danke ich für Verbesserungen der Druckfassung. Vor allem aber danke ich Ralf Stoecker, ohne dessen Einwände, Ratschläge und Unterstützung ich dieses Buch nicht hätte schreiben können.

(a) Der erste Anstoß der Debatte durch Sir David Ross

Es war sicherlich kein Zufall, dass die Debatte ihren ersten Anstoß<sup>2</sup> von einem Moralphilosophen bekommen hat, der sich auch als Aristoteles-Experte<sup>3</sup> einen Namen gemacht hat: Die Rede ist von Sir David Ross. Das Problem des moralischen Dilemmas für die Moralphilosophie hat Ross allerdings mehr oder weniger zufällig im Zuge einer Auseinandersetzung mit den sogenannten ›private-reaction-theories‹ in seinen *Foundations of Ethics* aus dem Jahr 1939 aufgeworfen.

Ross kennzeichnet diese Theorien als solche, denen zufolge ein Akt den »Charakter der moralischen Richtigkeit« haben soll, sobald ein individueller Beobachter »mit der Emotion der Zustimmung reagiert«. Mit dieser Auffassung hat Ross Schwierigkeiten, weil sie zu sich »kontradiktorisch widersprechenden Urteilen« führen kann. Schließlich könnten ja auf ein und denselben Akt ein Beobachter mit Zustimmung und ein anderer mit Ablehnung reagieren, woraus die private-reaction-theories schließen müssten, dass ein und derselbe Akt sowohl richtig als auch falsch ist (sein kann). Den aristotelischen Gesetzen des vernünftigen Denkens und Argumentierens zufolge sind kontradiktorische Schlussfolgerungen jedoch bekanntlich Hinweise auf Fehler in den Ableitungen oder den Prämissen, weil zwei sich kontradiktorisch widersprechende Urteile nicht gleichzeitig beide wahr sein können.<sup>4</sup> Eine Moralphilosophie muss nach Ross vernünftig sein in dem Sinne, dass sie den elementaren Gesetzen des vernünftigen Denkens entspricht und nicht zu Widersprüchen führt. Aufgrund dieser Voraussetzungen begründet Ross seine Ablehnung der private-reaction-theories schließlich mit dem Argument, dass es »allem ethischen Urteilen ein Ende setzen«<sup>5</sup>

---

<sup>2</sup> Der Beginn der Debatte wird bei Ross verortet u. a. von McConnell 2006, 3; sowie von Donagan 1993, 19; sowie von Stratton-Lake 1930, xxxviii.

<sup>3</sup> Eine zentrale Rolle in der Aristoteles-Forschung spielt bis heute der Kommentar Ross 1924. Ein weiterer namhafter Aristoteles-Experte in Oxford war John Alexander Smith. Vgl. zum Aristotelismus des Britischen Intuitionismus auch Bradley 1901 sowie Raters 2005.

<sup>4</sup> Der Satz vom (ausgeschlossenen) Widerspruch (den Aristoteles in seiner *Metaphysik* immerhin als den »Grund jedes Beweises« bezeichnet hat) besagt bekanntlich, dass nichts »demselben und in derselben Beziehung« zugleich »zukommen und nicht zukommen kann«. *Aristoteles 1871*, 1005b.

<sup>5</sup> Es heißt im englischen Wortlaut: »The first of these theories will be the theory that because an individual contemplating an act reacts to it with the emotion of approval, therefore the act in itself has the characteristic of rightness.« Ross 1939, 60. »If I am

## (b) Die Wurzel des Problems bei Thomas von Aquin und Immanuel Kant

würde, wenn man mit den private-reaction-theories zulassen würde, dass ein und dieselbe Handlung in ein und derselben Situation sowohl moralisch richtig als auch moralisch falsch sein kann.

Um es ausdrücklich zu betonen: Ross spricht im vorliegenden Kontext nicht über moralische Dilemmata, sondern über den moralischen Relativismus der private-reaction-theories. Weil das moralische Dilemma jedoch als eine Situation beschrieben werden kann, in der ein und dieselbe Handlung in ein und derselben Situation sowohl als moralisch richtig als auch moralisch falsch beurteilt wird (und das auch noch von ein und demselben Akteur), hat Ross mit seinem Einwand gegen die private-reaction-theories eben doch den Anstoß dafür gegeben, dass sich nahezu alle namhaften angelsächsischen Moralphilosophen des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu der metamoralischen Frage geäußert haben, ob die Möglichkeit des moralischen Dilemmas tatsächlich »allem ethischen Urteilen ein Ende setzen« würde.

## (b) Die Wurzel des Problems bei Thomas von Aquin und Immanuel Kant

Ross' Argument basiert auf der Prämisse, dass moralphilosophische Systeme ebenso widerspruchsfrei sein müssen wie Systeme von Aussagen, weil auch moralphilosophische Systeme den aristotelischen Anforderungen an vernünftiges Denken und Argumentieren gehorchen müssen. Dass der moralische Realist Ross diese starke Prämisse selbstverständlich setzt, erklärt sich vermutlich dadurch, dass Thomas von Aquin und Immanuel Kant als die wichtigsten historischen Bezugspersonen des moralischen Realismus die Moral<sup>6</sup> als ein widerspruchsfreies System moralischer Anforderungen aufgefasst haben. Die entsprechenden Argumentationsgänge beruhen jenseits aller Unterschiede auf fünf Prämissen. Eine erste monistische Prämisse behauptet eine einzige, für alle moralischen Akteure in gleicher Weise verbindliche moralische Weltordnung. Eine zweite rationalistische Prämisse besagt, dass diese

---

judging it to be right on the whole and you are judging it to be wrong on the whole, we are certainly making statements each of which means to contradict the other.« A. a. O., 24. »To think this would be to put an end to all ethical judgment.« A. a. O., 60.

<sup>6</sup> Vgl. zur Unterscheidung von moralphilosophischen und moralischen Systemen den Abschnitt 5.c.

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

Weltordnung für alle vernünftigen moralischen Akteure erkennbar ist. Einer dritten ontologischen Prämisse zufolge ist die moralische Weltordnung vernünftig, weil sie ihren Ursprung in einer vollkommen vernünftigen Instanz hat, die bei Thomas von Aquin der Geist Gottes und bei Immanuel Kant die Praktische Vernunft ist. Die vierte Prämisse besteht in der aristotelischen Überzeugung, dass Vernünftiges keine Widersprüche aufweist. Eine fünfte Prämisse lautet, dass ein moralisches Dilemma ein Widerspruch der Moral wäre, weil zwei sich ausschließende moralische Ansprüchen in ein und derselben Situation gültig sein sollen.

Thomas von Aquin entfaltet sein Argument zur Widerspruchsfreiheit der Moral etwa zwischen den Jahren 1266 bis 1274 in seinem unvollendet gebliebenen Spätwerk *Summa Theologiae*.<sup>7</sup> Für den Dominikanermönch steht fest, dass das »ewige Gesetz« der Moral<sup>8</sup> seinen genuinen Ort »im göttlichen Geist« hat, womit ein »Widerstreit der Willen« aus zwei Gründen ausgeschlossen ist. Zum einen ist der göttliche Geist in einem vollkommenen Sinne vernünftig, was für den Aristoteliker Thomas von Aquin bedeutet, dass das ewige Gesetz keine Widersprüche aufweisen kann. Zum anderen erklärt er es für unvereinbar mit der göttlichen Güte, wenn es in der gottursprünglichen sittlichen Weltordnung »für dasselbe Seiende« gleich »mehrere unmittelbare Maßstäbe« geben soll.

Dass verschiedene Akteure zu unterschiedlichen moralischen Urteilen gelangen können, erklärt Thomas von Aquin mit der begrenzten moralischen Perspektive des Menschen. Zwar habe Gott in seiner vollkommenen Güte dafür gesorgt, dass ausnahmslos alle vernünftigen Wesen die moralische Weltordnung »in gewisser Weise« kennen: Den Heiden ist sie »durch die natürliche Vernunft« zugänglich und den getauften Christen zusätzlich noch durch die göttliche »Offenbarung« der Bibel. Weil jedoch ausschließlich die göttliche Vernunft vom »Gutsein selbst«<sup>9</sup> weiß, bleibt die moralische Ordnung als Ganze den Menschen »unbekannt«, so dass Menschen immer nur aus einer begrenzten Perspektive urteilen können. So kann ein Richter beispielsweise einen »gu-

---

<sup>7</sup> Vgl. Aquin 2001. Ein früherer Entwurf dieser Moralphilosophie findet sich in der zwischen 1254–1256 entstandenen Schrift *Quaestiones Disputatae de Veritate*. Vgl. Aquin 1955.

<sup>8</sup> In der christlichen Moralphilosophie ist in der Regel vom »Naturrecht« die Rede. Vgl. Spaemann 2001, 10.

<sup>9</sup> Aquin 2001, 133 ff.

ten Willen« haben, »wenn er die Tötung« eines »Verbrechers will, weil es gerecht ist«, während die Ehefrau oder die Söhne des Verbrechers genau das nicht wollen dürfen. Das bedeutet aber nicht, dass Thomas von Aquin die Möglichkeit des moralischen Dilemmas aus der Perspektive von menschlichen moralischen Akteuren zugeben würde. Jenseits der partikularen menschlichen Sichtweisen ordnet das göttliche Gesetz nämlich in ausnahmslos jedem Konfliktfall »ein Maßstab dem anderen«<sup>10</sup> in eindeutiger Weise unter, was die betroffenen menschlichen Akteure mittels ihrer Vernunft bei entsprechender Anstrengung nach Thomas von Aquin auch erkennen können. Den empirischen Anschein des moralischen Dilemmas in der moralischen Praxis erklärt Thomas von Aquin also mit schuldhaften<sup>11</sup> epistemischen Fehlleistungen der menschlichen moralischen Akteure.

In dieselbe Kerbe schlägt mehr als 500 Jahre später Immanuel Kant in dem Kapitel *Vorbegriffe zur Metaphysik der Sitten* seiner im Jahr 1797 erschienenen Schrift *Metaphysik der Sitten in zwey Theilen*. Eine »Handlung«, die »moralisch notwendig, d. i. verbindlich« ist, wird hier als »Pflicht« bezeichnet. Dass es keinen echten »Widerstreit der Pflichten« im Sinne des moralischen Dilemmas geben kann, begründet diese Abhandlung mit dem analytischen Argument, dass »Pflicht und Verbindlichkeit überhaupt Begriffe« seien, »welche die objektive praktische *Notwendigkeit* gewisser Handlungen« ausdrücken, so dass niemals »zwei einander entgegengesetzte Regeln« in derselben Situation Pflicht sein können, weil sie offensichtlich nicht beide »zugleich notwendig sein« können. Nun kann es nach Kant natürlich »gar wohl« Situationen gebe, in denen »zwei *Gründe* der Verbindlichkeit (lat. *rationes obligandi*)« miteinander in Widerstreit geraten. Das bedeutet nach Kant allerdings nicht, dass der Grundsatz »Pflichten können sich nicht widersprechen« (lat. *obligationes non colliduntur*) aufgegeben werden müsste. In seinen Augen steht vielmehr fest, dass immer »eine« der zur Disposition stehenden Pflichten »die andere (ganz oder zum Teil)« aufhebt, so dass der Akteur nach entsprechender moralphilosophischer Reflexion zu dem Schluss kommen muss, dass dem ersten Anschein zum Trotz

---

<sup>10</sup> Aquin 2001, 99, 133–139.

<sup>11</sup> Dass Gott moralische Verstöße bestraft, hält Thomas von Aquin für »offenkundig« mit dem Hinweis darauf, »daß die menschlichen Handlungen auch im Hinblick auf Gott den Charakter des Verdienstes bzw. des Strafwürdigen« haben müssen, weil die Annahme des Gegenteils bedeuten würde, »daß Gott sich nicht um die Handlungen der Menschen kümmert«. Aquin 2001, 195.

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

der eine »oder der andere« scheinbare »Verpflichtungsgrund« zur »Verpflichtung« tatsächlich gar »nicht zureichend ist (lat. *rationes obligandi non obligantes*)«. Falls es zu einem Pflichtenkonflikt kommt, muss der Akteur also im Zuge eines moralischen Reflexionsprozesses erkennen, welche der beiden Pflichten tatsächlich gar keine Pflicht ist, so dass schließlich der »stärkere Verpflichtungsgrund« allein »den Platz«<sup>12</sup> als Verpflichtungsgrund behält (lat. *fortior obligandi ratio vincit*), womit der Anschein des moralischen Dilemmas beseitigt wäre.

Die Moralphilosophien von Thomas von Aquin und Immanuel Kant stimmen jenseits aller Details also in der Überzeugung überein, dass die Moral keine Widersprüche aufweisen kann, weil sie ihren Ursprung in einer vollkommen vernünftigen Instanz hat. Ins Normative gewendet und auf die Moralphilosophie übertragen, liegt diese Überzeugung dem Einwand des Aristotelikers Ross gegen die moralphilosophische Position der *private-reaction-theories* zugrunde: Nach Ross darf ein moralphilosophisches System keine Widersprüche erlauben, weil damit allem vernünftigen moralischen Urteilen »ein Ende« gesetzt würde.

---

<sup>12</sup> *Kant 1797*, 327–330.

(1) So kann es nach Kant beispielsweise durchaus Konflikte zwischen Pflichten des äußeren Gesetzes (lat. *lex externa*) einer weltlichen Instanz und den Pflichten des natürlichen Gesetzes der Vernunft geben. Während das äußere Gesetz der weltlichen legislativen Instanzen jedoch »willkürlich« sein kann, insofern es seine Wurzeln nicht im natürlichen Gesetz hat, ist das natürliche Gesetz »dasjenige«, welches »uns a priori und unbedingt durch unsere eigene Vernunft verbindet«. Wenn es also zu einem Widerstreit zwischen äußerem und natürlichem Gesetz kommt, muss sich der moralische Akteur für das natürliche Gesetz entscheiden. *Kant 1797*, 331–334.

(2) Möglich sind ggfs. auch Konflikte zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten. In solchen Fällen muss sich der Akteur für die vollkommenen Pflichten entscheiden, weil die vollkommenen Pflichten per definitionem keine Abweichungen und Ausnahmen dulden, während Kant die unvollkommenen Pflichten auch »Verdienste« nennt, weil unvollkommene Pflichten *keinen* unbedingt verpflichtenden Charakter mit der Begründung haben können, dass es im Falle der unvollkommenen Pflichten kein allgemeines Gesetz geben kann, dass auf diese Handlung allgemein verpflichten würde. *Kant 1785*, 52–54. Kants Beispiel für eine vollkommene Pflicht gegen sich selbst ist die Pflicht zur Lebensbewahrung (wodurch die Selbsttötung auch unter misslichsten Umständen ausgeschlossen wird); als Beispiel für eine unvollkommene Pflicht gegenüber sich selbst führt Kant die Pflicht zur Ausbildung seiner Talente an; sein Beispiel für eine vollkommene Pflicht gegenüber Anderen ist die Aufrichtigkeit; sein Beispiel für eine unvollkommene Pflicht gegenüber Anderen ist die Wohltätigkeit.



### (c) Die metamoralische Ausrichtung der angelsächsischen Debatte

Dass das moralische Dilemma als ein solcher Widerspruch angesehen werden könnte, ist Ross selbst allerdings noch nicht in den Sinn gekommen (vgl. Kapitel 3). Das Bedrohungspotential des moralischen Dilemmas für das Selbstverständnis der Moralphilosophie hat meiner Rekonstruktion zufolge Richard M. Hare nach einer Lektüre des 1951 erschienenen Essays *Deontic Logic* von G. H. von Wright erkannt. Von Wrights Essay behauptet eine Analogie zwischen Aussagen und Imperativen, die so grundsätzlich sein soll, dass sich in Analogie zur Logik der Indikative eine parallele ›deontische Logik‹ (sprich: eine Logik der Imperative) entwickeln lassen soll, was sich von Wright für einige Jahre dann auch auf die Fahnen schreibt.<sup>13</sup> Hare stellt die Weichen für die angelsächsische Debatte, als er in seiner frühen Abhandlung *Language of Morals* von 1952 unter ausdrücklicher Berufung auf von Wrights Essay und im Fahrwasser von Sir David Ross (vgl. Abschnitt 1. a) die Situation des moralischen Dilemmas als »konträr« im »eigentlichen Aristotelischen Sinn« bezeichnet und zudem von einer »Krankheit«<sup>14</sup> spricht, welche die Moralphilosophie zu ›heilen‹ habe. Wie für Ross, so kann die Moralphilosophie auch für Hare nur den Anspruch einer systematischen normativen Wissenschaft aufrechterhalten, wenn sich aus ihren ersten Prinzipien und Axiomen keine Widersprüche ableiten. Sollte eine Moralphilosophie an der ›Krankheit‹ des moralischen Dilemmas leiden, muss sie deshalb Strategien zur systematischen Vermeidung dieses Problems entfalten. Insgesamt wurde damit an die Moralphilosophie der Anspruch gestellt, dass sich mit ihren Strategien sämtliche moralische Konflikte eindeutig auflösen lassen, die sich in der moralischen Praxis prima facie als moralische Dilemmata darstellen mögen. Indem er die Moralphilosophie derart in die Pflicht nimmt, gibt Hare der angelsächsischen Debatte die metamoralische Ausrichtung, welche sie fortan kennzeichnen wird. Seither steht die Frage im Zentrum, ob die Moralphilosophie ihren Anspruch aufgeben muss, vernünftige Systeme von Handlungsorientierungen für vernünftige Akteure entfalten zu können, falls es ihr nicht gelingen sollte, Strategien

---

<sup>13</sup> Wright 1951, 1–15. Vgl. ausführlicher Abschnitt 5.a.

<sup>14</sup> Hare 1952, 43 ff. Der ausdrückliche Hinweis auf von Wright findet sich a. a. O., 48 f. Anm. 10.

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

zu entfalten, mit denen sich die moralischen Dilemmata der alltäglichen moralischen Praxis zuverlässig auflösen lassen.

Zu Hares wichtigstem Kontrahenten wird bald Bernard Williams. Als Hare sein Buch *Language of Morals* verfasst, ist er Tutor am Balliol-College in Oxford, an dem Bernard Williams gerade studiert.<sup>15</sup> Seit den sechziger Jahren geht Williams mit einer Fülle von Aufsätzen gegen Hares Projekt einer widerspruchsfreien ›Logik der Imperative‹ in Opposition, womit er sich zum Sprecher der Befürworter der Möglichkeit des moralischen Dilemmas macht. Starke Schützenhilfe erhält diese Fraktion durch den Logiker E. J. Lemmon, der mit seinem Plädoyer für die Möglichkeit des moralischen Dilemmas und gegen die deontische Logik in seinem Essay *Deontic Logic and the Logic of Imperatives* von 1965 wiederum Thomas Nagel beeinflusst hat. Viel zitiert sowohl von Gegnern als auch von Befürwortern der Möglichkeit des moralischen Dilemmas wird Lemmons rhetorische Frage in einem Essay von 1965, ob nicht angesichts der Möglichkeit des moralischen Dilemmas vor dem Hintergrund gängiger logischer Vorgaben der Verdacht aufkommen müsse, dass die »Situation« in der Moralphilosophie »dieselbe wie die der Mathematik« sei, wo ja schließlich auch »die Axiome geändert« werden müssten, sobald sich aus ihnen »eine Inkonsistenz ableitet«<sup>16</sup>. Dieselbe Frage stellt wenige Jahre später Donald Davidson in seinem Essay *How is Weakness of the Will Possible* von 1970 mit der Äußerung, dass wir »unsere gesamte bisherige Auffassung vom Wesen der praktischen Vernunft aufgeben« müssten, wenn wir »nicht die Position vertreten können, daß es bei moralischen Prinzipien zu keinen Anwendungskonflikten kommen« könne. Wie könne man schließlich an die »Wahrheit (oder Gültigkeit) von Prämissen« glauben, wenn sie zu »Widersprüchen« führen? Davidson hält es für ausgesprochen »befremdlich«, dass die »zeitgenössische Moralphilosophie« diesem drän-

---

<sup>15</sup> Bernard Williams studierte zwischen 1947–1951 am Balliol-College in Oxford die Fächer Antike Literatur und Zeitgenössische Philosophie. R. M. Hare war einer seiner Tutoren.

<sup>16</sup> Es heißt im englischen Wortlaut: »It may be argued that our being faced with this moral situation merely reflects an implicit inconsistency in our existing moral code; we are forced, if we are to remain both moral and logical, by the situation to restore consistency to our code by adding exception clauses to our present principles or by giving priority to one principle over another, or by some such device. The situation is as it is in mathematics: there, if an inconsistency is revealed by derivation, we are compelled to modify our axioms; here, if an inconsistency is revealed in application, we are forced to revise our principles.« *Lemmon 1965*, 46.

genden Problem bislang »so wenig Aufmerksamkeit« geschenkt und sich so wenig um eine »befriedigende Lösung«<sup>17</sup> bemüht hat. Bei McConnell heißt es in einem Essay von 1978 dann sogar, dass der Moralphilosophie nur noch ein Versinken in Zynismus und Resignation übrig bliebe, wenn die Bedrohung durch die Möglichkeit des moralischen Dilemmas nicht beseitigt werden könnte.<sup>18</sup> Und Sinnott-Armstrong schreibt im Jahr 1988 schließlich, dass »moralische Dilemmata« dazu »zwingen« würden, »unseren traditionellen Blick« sowohl »auf die Natur und die Ansprüche der Moraltheorie« als auch auf die »Standards zur Entscheidung zwischen Moraltheorien zu überdenken«<sup>19</sup>. Sowohl unter den Befürwortern als auch den Gegnern der Möglichkeit des moralischen Dilemmas war man sich also einig darüber, dass es Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Moralphilosophie haben müsste, falls die Möglichkeit des moralischen Dilemmas zugegeben werden müsste. Dementsprechend konzentrierte sich die angelsächsische Debatte auf die metamoralische Frage, inwieweit es unser Vertrauen in die Vernünftigkeit der Moralphilosophie erschüttern müsste, wenn sich die Möglichkeit des moralischen Dilemmas nicht ausschließen lässt. Eine deutliche Sprache hinsichtlich dieser Fokussierung sprechen die einschlägigen systematischen Abhandlungen und Sammelbände.

(1) Der vielschichtige Sammelband *Moral Dilemmas*, den Christopher Gowans im Jahr 1987 zusammengestellt hat, versammelt in einem ersten historischen Teil klassische Texte von Kant bis Ross, um zu zeigen,

---

<sup>17</sup> Es heißt im englischen Wortlaut: »But then unless we take the line that moral principles cannot conflict in application to a case, we must give up the concept of the nature of practical reason we have so far been assuming. For how can premises, all of which are true (or acceptable), entail a contradiction? It is astonishing that in contemporary moral philosophy this problem has received little attention, and no satisfactory treatment.« *Davidson* 1980, 34. Das »Prinzip der Selbstbeherrschung« als Davidsons eigener Vorschlag zum adäquaten Umgang mit moralischen Konflikten wird hier nicht diskutiert, weil es in der angelsächsischen Debatte nicht thematisiert worden ist. Es besagt im Kern, dass man von einem (bedingten) prima facie Urteil zu einem unbedingten Urteil übergehen sollte, sobald man das prima facie Urteil auf der Basis sämtlicher verfügbarer relevanter Evidenz gefällt hat. Den Hinweis auf dieses Prinzip verdanke ich Thomas Spitzley während der Tagung *Was tun, wenn alles falsch ist?* am KWI (Essen) am 15.7.2011.

<sup>18</sup> *McConnell* 1978, 173.

<sup>19</sup> Es heißt im englischen Wortlaut: »First, moral dilemmas force us to rethink the traditional view of the nature and purpose of moral theory and thus of the standards for deciding among moral theories.« *Sinnott-Armstrong* 1988, 2.

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

dass es in der Moralphilosophie immer schon strittig war, ob moralische Dilemmata unangenehme Wirklichkeit oder nur Irrtum bzw. bloßer Anschein sind.<sup>20</sup> Ein zweiter Teil (der den Hauptteil bildet) stellt dann zentrale Texte<sup>21</sup> der angelsächsischen Debatte aufgrund der Prämisse zusammen, dass die deontische Logik<sup>22</sup> den Anspruch der Moralphilosophie auf Vernünftigkeit durch den Aufweis der Unmöglichkeit des moralischen Dilemmas gerettet zu haben glaubte, woraufhin die Möglichkeit des moralischen Dilemmas vor allem mit drei Argumenten verteidigt worden sei, nämlich mit dem »Argument des moralischen Gefühls, dem Argument der Pluralität der Werte und dem Argument der Möglichkeit des Konflikts eines Wertes mit sich selbst«<sup>23</sup>. Insgesamt ist der Band äußerst hilfreich, weil er neben einer überzeugenden Systeme-

---

<sup>20</sup> Den Anfang des historischen Teils macht ein Auszug aus Kants *Metaphysik der Moral* unter dem Titel *Kant, Immanuel: Moral Duties (Moral Dilemmas 1987, 34–51)*. (2) Es folgen Auszüge aus Mills *A System of Logic* und *Utilitarianism* unter dem Titel *Mill, John Stuart: Utilitarianism and Moral Conflicts (Moral Dilemmas 1987, 52–61)*. (3) Es folgt ein Auszug aus Bradleys *Ethical Studies* unter dem Titel *Bradley, F. H.: Collision of Duties (Moral Dilemmas 1987, 62–82)*. (4) Den Schluss bildet ein Auszug aus *Ross 1939* unter dem Titel *Ross, Sir David: Prima Facie Duties (Moral Dilemmas 1987, 83–100)*.

<sup>21</sup> Den Anfang macht der Essay *Lemmon 1962 (Moral Dilemmas 1987, 101–114)*. (2) Es folgt *William 1965 (Moral Dilemmas 1987, 115–137)*. (3) Dann folgt *Fraassen 1973 (Moral Dilemmas 1987, 138–153)*. (4) Dann folgt *McConnell 1978 (Moral Dilemmas 1987, 154–173)*. (5) Dann folgt *Nagel 1977 (Moral Dilemmas 1987, 174–187)*. (6) Dann folgt *Marcus 1980 (Moral Dilemmas 1987, 188–204)*. (7) Dann folgt ein Auszug aus *Hare 1981 (Moral Dilemmas 1987, 205–238)*. (8) Es folgt *Connee 1982 (Moral Dilemmas 1987, 239–249)*. (8) Es folgt *Foot 1983 (Moral Dilemmas 1987, 250–270)*. (9) Den Abschluss bildet *Donogan 1984 (Moral Dilemmas 1987, 271–290)*.

<sup>22</sup> Nach einem kurzen, aber luziden Überblick über die Entstehungsgeschichte und das zentrale Anliegen der deontischen Logik erklärt Gowans in seiner Einleitung, dass die deontische Logik die Möglichkeit des moralischen Dilemmas nicht zugestehen könne, weil damit zwei ihrer zentralen Grundprinzipien in Gefahr wären. *Gowans 1987, 20*. Vgl. zu den »Beweisen« der deontischen Logik Kapitel 5 insg.

<sup>23</sup> Es ist im englischen Wortlaut die Rede von »the argument of moral sentiment, the argument from a plurality of values, and the argument from single-value-conflicts«. *Gowans 1987, 14* (vgl. auch *Gowans 1996*).

(1) Das Argument des moralischen Gefühls führt Gowans nachvollziehbarerweise auf Bernard Williams zurück. Es besagt in seiner Rekonstruktion, dass sich moralische Konflikte von Überzeugungskonflikten im Nachhinein durch ein Bedauern als Anzeichen dafür unterscheiden, dass gegen einen moralischen Anspruch verstoßen wurde. Wie er ebenfalls treffend rekonstruiert, wurde gegen das Argument zum einen eingewandt, dass sich das Bedauern auch als Bedauern über den entstandenen Schaden erklären lässt (vgl. Abschnitt 6.c), und zum anderen, dass sich von subjektiven Schuldgefühlen nicht auf objektive Schuld schließen lässt (vgl. Abschnitt 6.b). *Gowans 1987, 14 ff.*

matisierung der Positionen eine Vielzahl wertvoller Literaturhinweise zu den einzelnen Debatten enthält. Unter den im Band versammelten Essays ist sicherlich vor allem E. J. Lemmons Essay *Moral Dilemmas* von 1962 von bleibendem Interesse, welcher sowohl die These vom moralischen Dilemma als logische Inkonsistenz als auch das Prinzip ›Aus-Sollen-folgt-Können‹ als ein zentrales Prinzip des sogenannten ›Beweises der Unmöglichkeit des moralischen Dilemmas‹ diskutiert.<sup>24</sup> Dasselbe gilt für den Essay *Moral Dilemmas and Consistency in Ethics* von 1978, in welchem McConnell sowohl das ›Aus-Sollen-folgt-Können‹-Prinzip als auch das Agglomerationsprinzip als auch die Notwendigkeit der Konsistenz der Moral verteidigt und den empirischen Anschein einer Inkonsistenz der Moral durch die Möglichkeit des moralischen Dilemmas mit dem Argument der vorangegangenen moralischen Fehlleistungen erklärt.<sup>25</sup> In dasselbe Horn stößt Allan Donogan mit seinem Essay *Consistency in Rationalist Moral Systems* von 1984; der Essay findet sich ebenfalls in dem Sammelband von Gowans.<sup>26</sup> Zu nennen wäre außerdem noch der Essay *Values and the Heart's Command* von Bas C. van Fraassen aus dem Jahr 1973, der vor allem die grundlegende Ansicht der deontischen Logik attackiert, dass die logischen Verhältnisse im Bereich der Imperative den Verhältnissen im Bereich der Indikative vergleichbar sein könnten.<sup>27</sup>

(2) Als englischsprachige Monographie aus der Fülle von einschlägigen Essays und von Exkursen in umfassenden moralphilosophischen Abhandlungen ist Sinnott-Armstrongs Abhandlung *Moral Dilemmas* von 1988 hervorzuheben. Im einleitenden Kapitel *What Moral Dilemmas Are* erklärt Sinnott-Armstrong das Problem der Möglichkeit des moralischen Dilemmas für interessant, weil es zum Ersten »zwingen«

---

(2) Das Argument der Pluralität unserer Wertesysteme wird nach Gowans von Autoren wie Fraassen, Lemmon und Nagel vertreten. Seine Wurzeln habe es im Britischen Hegelianismus von F. Bradley beispielsweise. Der gängige Einwand sei der Einwand des Wertelerativismus. *Gowans 1987*, 16 ff. Tatsächlich ist zumindest Nagels Position jedoch sehr viel komplexer. Vgl. dazu Kapitel 7 insgesamt.

(3) Das Argument der Möglichkeit des Konflikts eines Wertes mit sich selbst führt Gowans schließlich auf Marcus zurück. *Gowans 1987*, 18–20. Dieses Argument diskutiere ich nicht, weil es mir uninteressant zu sein scheint.

<sup>24</sup> *Lemmon 1962*.

<sup>25</sup> *McConnell 1978*. Vgl. auch *Gowans 1987*, 20 ff.

<sup>26</sup> *Donogan 1984*.

<sup>27</sup> *Fraassen 1973*.

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

würde, die »traditionelle Sichtweise zur Natur und zum Anspruch der Moraltheorie« zu revidieren; weil es zum Zweiten Zweifel an der moralphilosophischen Position aufkommen ließe, die als »Realismus, Objektivismus, Absolutismus oder Rationalismus«<sup>28</sup> bezeichnet wird; und weil es zum Dritten unsere moralische Alltagspraxis beträfe. Es folgen ausführliche Überlegungen zur adäquaten Definition des Begriffs »moralisches Dilemma«<sup>29</sup>. Im zweiten Kapitel *Arguments for Moral Dilemmas* weist Sinnott-Armstrong zunächst einige gängige Argumente<sup>30</sup> für die Annahme des moralischen Dilemmas als zu schwach zurück, um dann in einem »zweistufigen Argumentationsgang« die beiden Kernthesen seines Buches zu verteidigen, dass »moralische Ansprüche tatsächlich miteinander konfliktieren können« und dass es »Fälle geben kann, in denen keiner der moralischen Ansprüche überlegen ist«<sup>31</sup>.

---

<sup>28</sup> Es heißt im englischen Wortlaut: »First, moral dilemmas force us to rethink the traditional view of the nature and purpose of moral theory and thus of the standards for deciding among moral theories.« Weiterhin heißt es: »Some defenders of moral dilemmas also claim that the possibility of moral dilemmas refutes realism, objectivism, absolutism, or rationalism in moral.« *Sinnott-Armstrong 1988*, 2. Vgl. auch *Sinnott-Armstrong 1992*, 1125 ff. sowie *Sinnott-Armstrong 1996*.

<sup>29</sup> Sinnott-Armstrong definiert den Begriff »moralisches Dilemma« schließlich so: »A moral dilemma is any situation where at the same time (i) there is a moral requirement for an agent to adopt each of two alternatives (ii) neither moral requirement is overridden in any morally relevant way (iii) the agent cannot adopt both alternatives together, and (iv) the agent can adopt each alternative separately.« *Sinnott-Armstrong 1988*, 29. Vgl. zu meiner (in Anlehnung an Thomas Nagel entfalteteten) Definition den Abschnitt 2. f.

<sup>30</sup> (1) Das Argument der empirischen Faktizität des moralischen Dilemmas weist er zurück mit dem Hinweis darauf, dass sich das auch mit epistemischen Irrtümern der Akteure erklären ließe. *Sinnott-Armstrong 1988*, 37.

(2) Das Argument der Heterogenität verschiedener Rollen weist er zurück damit, dass das kein Grund sei, einen moralischen Anspruch einem anderen vorzuziehen. A. a. O., 37.

(3) Das Argument, dass es in der Moral anders als im Bereich der Rechtsprechung keine Gerichte bzw. Schiedsinstanzen gibt, weist er mit dem Argument zurück, dass es keine Analogie zwischen moralischen Ansprüchen und den Gesetzen der realen Rechtsprechung gäbe. A. a. O., 38.

<sup>31</sup> Es heißt im englischen Wortlaut: »My argument will have two stages. I will argue, first, that moral requirements can conflict. Then I will argue that sometimes neither moral requirement is overridden.« *Sinnott-Armstrong 1988*, 39.

(1) Die erste Teilthese verteidigt Sinnott-Armstrong mit den Argumenten der entgegengesetzten Tatsachen (engl. counterfactuals) und der moralischen Restbestände (engl. moral residue). (1.1) Das »Argument der entgegengesetzten Tatsachen« besagt, dass es Umstände geben kann, aus denen sich moralische Rechtfertigungen für jeweils zwei sich widersprechende Handlungen herleiten können, von denen jede ohne diese spezielle

Nachdem Sinnott-Armstrong so die Möglichkeit des moralischen Dilemmas begründet zu haben glaubt, nimmt er die Gegner dieser Überzeugung ins Visier. Im dritten Kapitel *Some Opponents* attackiert Sinnott-Armstrong verschiedene prominente »Versuche, ein Moralsystem ohne Dilemmata zu konstruieren«<sup>32</sup>. In den folgenden Kapiteln wendet

---

moralische Rechtfertigung falsch wäre. Es heißt im englischen Wortlaut: »This definition of moral requirements makes it easy to establish the possibility of conflicts between moral requirements. The argument can be based on any situation where each alternative would be morally wrong if the agent had no justification.« *Sinnott-Armstrong 1988*, 40 (vgl. auch 43). Als Beispiel führt Sinnott-Armstrong die Situation des Feldherrn Agamemnon an. Jenseits dieser speziellen Situation wäre es ebenso eindeutig falsch, seine Tochter zu töten, wie es falsch wäre, wenn ein Heerführer überhaupt überlegt, ob er alles in seiner Macht Stehende tun soll, um seine Truppen nach Troja zu führen. (1.2) Wie Sinnott-Armstrong betont, stammt das »Argument der moralischen Restbestände« von Bernard Williams und Ruth B. Marcus. Es besagt, dass es Entscheidungssituationen gibt, in denen bei jeder möglichen Entscheidung Gewissensbisse adäquat wären. Als Beispiel führt er das Liz-Dilemma ins Feld. Das Argument besagt, dass es angemessen wäre, wenn Liz nach jeder möglichen Entscheidung im Nachhinein Gewissensbisse hätte. Es heißt im englischen Wortlaut: »The general argument is that there are some situations where such moral residue is justified after every choice, but there is no justification for this residue except that a moral requirement was violated, and this is evidence that each alternative does violate a moral requirement.« *Sinnott Armstrong 1988*, 44 (vgl. auch 45 f.). Verweis auf *Williams 1965* sowie auf *Marcus 1980*.

(2) Seine zweite Teilthese versucht Sinnott-Armstrong mit dem Hinweis darauf zu plausibilisieren, dass es moralische Konflikte geben könne, in denen moralische Ansprüche entweder absolut gleich (symmetrisch) oder aber absolut unvergleichbar sind. Als Beispiel für ein völlig symmetrisches Dilemma führt er das Sophie-Dilemma an. Zur Plausibilisierung seiner These von der Unvergleichbarkeit mancher moralischer Ansprüche stellt Sinnott-Armstrong zunächst einmal klar, dass man eine strenge Unvergleichbarkeit im Sinne von Williams und Nagel nicht behaupten könne, um dann aber eine begrenzte Unvergleichbarkeit mit dem Hinweis darauf zu verteidigen, dass es keine Möglichkeit einer strengen Hierarchisierung von moralischen Ansprüche gäbe. Es heißt im englischen Wortlaut: »My first argument refers to a special kind of example where there is no morally relevant difference between the conflicting alternatives or moral requirements.« *Sinnott-Armstrong 1988*, 54. Verweis auf *Styron 1979*, 541 (vgl. auch 57).

<sup>32</sup> Es heißt im englischen Wortlaut: »However, I will argue that every attempt to construct a moral system without dilemmas fails for at least one of two reasons. Either the moral system does not really succeed in excluding all possible moral dilemmas; or the system is implausible, either because it depends on some arbitrary stipulation or because it does not cover all of morality.« *Sinnott-Armstrong 1988*, 72. Auf Tablett kommen dann in relativ schneller Abfolge so verschiedene Systeme wie der moralische Monismus von Immanuel Kant, der Utilitarismus in insgesamt vier verschiedenen Varianten einschließlich des Universalen Präskriptivismus von R. M. Hare, der christliche moralische Absolutismus mit seiner Doppelwirkungslehre, der Intuitionismus von Sir David Ross sowie die an Thomas von Aquin angelehnte Position von *Donnagan 1977*, 72–107.

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

sich Sinnott-Armstrong der deontischen Logik als dem in seinen Augen wichtigsten Gegner der Möglichkeit des moralischen Dilemmas zu, indem er im vierten Kapitel<sup>33</sup> mit den Prinzipien *Sollen impliziert Können* und dem *Agglomerationsprinzip* die beiden grundlegenden Prämissen des deontischen Beweises der Widersinnigkeit der Annahme moralischer Dilemmata infrage stellt (vgl. im Detail das gesamte 5. Kapitel). Im fünften Kapitel wird das Argument *Sollen und Nicht-Sollen* unter die Lupe genommen, mit dem Autoren wie McConnell, Hare und Connee beispielsweise die Widersinnigkeit einer Situation behauptet hatten, in der man dasselbe sowohl tun als auch nicht tun soll.<sup>34</sup> Anschließend diskutiert er die dem Beweisgang der deontischen Logik insgesamt zugrundeliegende Auffassung, dass es das moralische Dilemma nicht geben könne, weil es als Inkonsistenz auf die Unvernünftigkeit und Mangelhaftigkeit unserer Moral hindeuten würde.<sup>35</sup> Im siebten Kapitel zeigt er dann, dass die Argumentationsgänge nicht überzeugen, mit denen Sartre und Williams aufgrund der Annahme der Möglichkeit des moralischen Dilemmas die Falschheit des moralischen Realismus zu zeigen versucht haben, um anschließend ein eigenes *argument from interpersonal comparison* mit derselben Stoßrichtung zu entwickeln, welches im Kern in der Idee besteht, dass der moralische Realismus falsch sein muss, wenn es möglich ist, dass zwei Personen Pedro und Fritz in einer identisch beschriebenen Konfliktlage mit gutem Gewissen unterschiedlich entscheiden, weil sie beide von unterschiedlichem Charakter sind und unterschiedliche moralische Schwerpunkte in ihrer Lebensführung setzen.<sup>36</sup> In einem knappen Ausblick kommt Sinnott-Armstrong schließ-

---

<sup>33</sup> Sinnott-Armstrong 1988, 108–136.

<sup>34</sup> Sinnott-Armstrong 1988, 136–168. Verweis auf McConnell 1978 sowie auf Hare 1981 sowie auf Connee 1982.

<sup>35</sup> Sinnott-Armstrong 1988, 169–188. Nach Sinnott-Armstrong wäre das Inkonsistenz-Argument gegen die Möglichkeit des moralischen Dilemmas nur überzeugend, wenn Folgendes der Fall wäre: »The argument from inconsistency does not rule out moral dilemmas unless there is a single kind of inconsistency such that all moral dilemmas introduce this kind of inconsistency and also such that nothing with this kind of inconsistency is possible or adequate«. Im 6. Kapitel seiner Abhandlung zeigt er zunächst, dass in der Debatte verschiedene Begriffe von »Inkonsistenz« verwendet werden, um daraus dann folgende Schlussfolgerung abzuleiten: »No single notion of inconsistency has both of these properties, so none suffices for the argument from inconsistency or rules out moral dilemmas. The argument for inconsistency seems to rule out moral dilemmas only if different kinds of inconsistency are confused.« A. a. O., 168 f.

<sup>36</sup> Sinnott-Armstrong 1988, 189–215.



lich auf die Bedeutung des moralischen Dilemmas für »individuelle moralische Probleme und generelle soziale Verfahren« zu sprechen. Im Zentrum steht dabei die These, dass man im Falle einer individuellen Dilemma-Entscheidung nicht mehr davon ausgehen kann, ein gutes Gewissen haben zu dürfen, weil man die eine richtige Entscheidung getroffen hätte, während auf der Ebene der generellen sozialen Verfahren der Gedanke zugelassen werden müsste, dass sogar Grundrechte miteinander in Konflikt geraten können.<sup>37</sup>

(3) Der von H. E. Mason im Jahr 1996 herausgegebene Band *Moral Dilemmas and Moral Theory* diskutiert vor allem die Frage, ob das moralische Dilemma möglich ist oder nicht. Der Einleitung des Herausgebers zufolge wurde diese Frage in der Moralphilosophie zwar schon von jeher diskutiert. Besonderes Gewicht für die Moralphilosophie des ausgehenden 20. Jahrhunderts soll sie aber in den sechziger Jahren durch Bernard Williams erhalten haben, der gegen die deontische Logik in verschiedenen Essays ja immer wieder die Auffassung vertreten hatte, dass Imperative anderen logischen Gesetzen gehorchen als Indikative, so dass es inadäquat sei, das moralische Dilemma als problematische Inkonsistenz des jeweiligen moralphilosophischen Systems zu betrachten. Der Band ist aus einer Tagung der University of Minnesota im Jahr 1991 hervorgegangen und dem Andenken von Alan Donogan gewidmet, der kurz nach der Tagung verstorben ist. Er versammelt 12 Beiträge, welche die Möglichkeit des moralischen Dilemmas mit den unterschiedlichsten Argumenten behaupten oder bestreiten, wobei in den meisten Beiträgen neben der Position von Donogan dem sogenannten »phänomenologischen Argument des moralischen Restbestandes« (engl. *moral residue*) von Bernard Williams besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> *Sinnott-Armstrong 1988*, 215–228. Es heißt im englischen Wortlaut: »Moral dilemmas are also important because they affect how we should think about individual moral problems and general social policies«. A. a. O., 215.

<sup>38</sup> Jenseits dieser Fokussierung auf das »phänomenologische Argument des moralischen Restbestandes« sind die Beiträge des Bandes ausgesprochen heterogen.

(1) Folgende Beiträge erklären das moralische Dilemma für unmöglich bzw. für bloßen Schein. (1.1) Donogan argumentiert, dass rationale Moralphilosophien wie die von Kant und Thomas von Aquin im Gegensatz zu autoritären (religiösen) Moralsystemen nicht inkonsistent sein dürften, weil sie überzeugen müssten. *Donogan 1993*. (1.2) McConnell unternimmt eine Widerlegung des phänomenologischen Arguments des »moralischen Restbestandes«, indem er alternative Erklärungen anbietet für Reue bzw. Schuld, den Drang zur Entschuldigung und den Impuls, moralische Dilemmata in Zukunft zu ver-

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

(4) Im deutschen Sprachraum ist zur metamoralischen angelsächsischen Debatte zunächst einmal das im Umfeld der Diskursethik<sup>39</sup> entstandene Buch *Normenkonflikte* von Thomas Zoglauer aus dem Jahr 1998 zu nennen. Zoglauer stellt hier der deontischen Logik bzw. dem Projekt einer »Logik der Normen« sein eigenes »kohärentisches Begründungs-

---

meiden. *McConnell* 1996. (1.3) Brink stellt gleich mehrere Beweisgänge der deontischen Logik zur Diskussion, um abschließend den empirischen Anschein der Möglichkeit von moralischen Dilemmata mit Rekurs auf die Moralphilosophie von Sir David Ross mit dem Hinweis darauf zu erklären, dass es sich bei scheinbaren deontischen Widersprüchen um Widersprüche auf der prima-facie-Ebene von moralischen Ansprüchen handeln könnte. *Brink* 1994. (1.4) Hill zeigt, dass Kants Moralphilosophie das moralische Dilemma zwar prinzipiell nicht zulässt, dass es aber (wegen systematischer Lücken bei Kant) zu Anwendungsschwierigkeiten kommen kann, die im Nachhinein zu Schuldgefühlen führen, welche Hill (anders als Marcus z. B.) aber nicht als Mittel zur moralischen Erziehung sieht, sondern als Ausdruck der spezifisch menschlichen Fähigkeit zur Moral. *Hill* 1996.

(2) Andere Beiträge erklären das moralische Dilemma für möglich bzw. zu einem festen Bestandteil alltäglicher moralischer Praxis. (2.1) Marcus recycelt ihr Argument, dass es Widersprüche auch in Systemen mit konsistenten Grundprinzipien geben könne. Insgesamt soll das Scheitern des Projekts der deontischen Logik an der Kontingenz der moralischen Praxis gezeigt werden. *Marcus* 1996. (2.2) Sinnott-Armstrong zieht für den Bereich des Rechts analogische Konsequenzen aus seiner moralphilosophischen Überzeugung, dass es das moralische Dilemma geben kann, weil es keine eindeutige Hierarchie von moralischen Ansprüchen gibt. *Sinnott-Armstrong* 1996. (2.3) Railton vertritt die Auffassung, dass Mills Utilitarismus entgegen der gängigen Lesart die Möglichkeit des moralischen Dilemmas nicht nur zulassen, sondern auch plausibel erklären kann. *Railton* 1996. (2.4) Gowans erklärt das Problem der Möglichkeit des moralischen Dilemmas für philosophisch irrelevant, aber nicht das Problem der unvermeidlichen moralischen Verfehlung. Aus dieser Perspektive diskutiert er das phänomenologische Argument des moralischen Restbestandes, das belegt, dass Verantwortlichkeiten nicht schlicht verschwinden, wenn man sich mit guten Gründen dagegen entscheidet. *Gowans* 1996. (2.5) Der Herausgeber Mason begründet die Möglichkeit des moralischen Dilemmas in seinem eigenen Beitrag mit divergierenden Rollenanforderungen und formuliert Skepsis, ob die Moralphilosophie das auflösen kann. *Mason* 1996.

(3) Einige Beiträge beziehen eine Position jenseits der bipolaren Fragestellung des Bandes. (3.1) Mothersill erklärt die Debatte um die Möglichkeit des moralischen Dilemmas insgesamt für fruchtlos, weil sich die Moralphilosophie lieber um konkrete Probleme der Menschen kümmern soll. *Mothersill* 1996. (3.2) Dahl zeigt, dass die Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit des moralischen Dilemmas vom zugrundeliegenden Moralsystem abhängt. *Dahl* 1996, 86–101. (3.3) Simon Blackburn verweist auf die Parallelen der moralischen Dilemma-Situation zu anderen Entscheidungssituationen und fordert gegen das Argument des phänomenologischen Restbestandes, dass die Moralphilosophie mit therapeutischer Funktion dazu befähigen sollte, sich trotz drohender Schuld für die situativ beste Option zu entscheiden. *Blackburn* 1996b.

<sup>39</sup> Die Affinität zu Fragestellung erklärt sich daraus, dass Normensysteme (anders als Systeme von Werten) auch nach Jürgen Habermas widerspruchsfrei sein müssen. Es

modell« von Moral gegenüber, welches »von bewährten Normen« ausgeht und diese »auf ihre Kohärenz« hin testet, wobei eine Norm »als begründet« gelten soll, »wenn sie zu anderen Normen und moralischen Überzeugungen kohärent ist«. Zoglauer beansprucht ausdrücklich nicht, mit seinem Begründungsmodell alle Normenkonflikte »beseitigen« zu können. Intendiert sei aber immerhin, ein Normensystem mit »größtmöglicher Kohärenz zu schaffen«<sup>40</sup>. Das Buch ist insgesamt der Aufgabe gewidmet, diesen gegenüber der deontischen Logik deutlich geminderten Anspruch an eine moralphilosophische Begründung zu plausibilisieren. Dazu unterscheidet Zoglauer im ersten Kapitel *Normentheorie* Normen und Aussagen.<sup>41</sup> Das zweite Kapitel ist unter der Überschrift *Naturalistischer Fehlschluß* dem Verhältnis von Sein und Sollen gewidmet.<sup>42</sup> Es folgt unter der Überschrift *Das Jørgensensche Dilemma* eine ausgesprochen informative Rekonstruktion der Entwicklungsgeschichte der deontischen Logik, wobei mit besonderer Klarheit die Zweifel des späten von Wright an seinem eigenen Projekt benannt werden.<sup>43</sup> Im Kapitel *Die logische Struktur von Normenkonflikten* setzt sich Zoglauer dann in Anknüpfung an den angelsächsischen Diskurs kritisch mit dem deontischen Beweis der Widersinnigkeit der Annahme des moralischen Dilemmas und seinen zentralen Beweisprinzipien sowie mit der Position von Sir David Ross auseinander.<sup>44</sup> Im fünften Kapitel werden die Grenzen verschiedener Modelle zur Lösung juristi-

---

heißt zum Unterschied zwischen Normen und Werten in der Schrift *Versöhnung durch öffentlichen Vernunftgebrauch* von 1977: »Schließlich dürfen verschiedene Normen, wenn sie für denselben Kreis von Adressaten Geltung beanspruchen, einander nicht widersprechen; sie müssen in einem kohärenten Zusammenhang stehen, d. h. ein System bilden. Verschiedene Werte konkurrieren hingegen um Vorrang; soweit sie innerhalb einer Kultur oder Lebensform intersubjektive Anerkennung finden, bilden sie flexible und spannungsreiche Konfigurationen.« *Habermas 1977, 175 f.*

<sup>40</sup> Zoglauer 1998, 17, 22.

<sup>41</sup> Zoglauer 1998, 23–44. Der Unterschied lässt sich auf folgenden einfachen Nenner bringen: »Während Aussagen einen Sachverhalt beschreiben, schreiben Normen eine Handlung vor«. A. a. O., 23.

<sup>42</sup> Zoglauer 1998, 45–66. Leitend ist hier folgendes Interesse: »Für mich stellt sich allerdings die Frage, ob eine rationale Normenbegründung notwendig auf Seins-Sollens-Schlüsse angewiesen ist oder ob es noch andere Begründungsverfahren gibt. Gibt es keine anderen Verfahren zur Normbegründung, wäre es um die Rationalität ethischen Argumentierens in der Tat schlecht bestellt.« A. a. O., 66.

<sup>43</sup> Zoglauer 1998, 67–98. Thematisiert werden vor allem *Jørgensen 1937* sowie *Wright 1951* sowie *Wright 1977* sowie *Wright 1994*.

<sup>44</sup> Zoglauer 1998, 99–124.

## 1. Das Problem des moralischen Dilemmas

scher Normenkonflikte aufgezeigt.<sup>45</sup> Dieselbe Grenzziehung erfolgt im 6. Kapitel für verschiedene moralphilosophische Positionen,<sup>46</sup> im 7. Kapitel für *Konflikte zwischen Recht und Moral*<sup>47</sup> und im 8. Kapitel für die *Diskursethik*.<sup>48</sup> Unter der Überschrift *Modelle ethischer Begründung* gibt Zoglauer im 8. Kapitel abschließend einen zusammenfassenden Überblick über die gescheiterten Versuche der Moralphilosophie, von der Auflösbarkeit aller Normenkonflikte zu überzeugen.<sup>49</sup> Bezeichnenderweise beschließt Zoglauer sein spannendes Buch mit der Äußerung, dass »Normenkonflikte« in »schmerzhafter Weise die Grenzen ethischer Rationalität deutlich« machen würden als Beleg dafür, dass die »Ethik« kein »starres System von Normen liefern« könne, »in dem stets festgelegt« sei, »wie wir uns in einer bestimmten Situation zu verhalten haben«. Bei »jeder moralischen Entscheidung« bliebe vielmehr ein »Rest von Unsicherheit, die die Richtigkeit der Entscheidung in Frage stellt.« Insofern zitiert Zoglauer abschließend ein Diktum von Thomas Nagel, das er folgendermaßen zusammenfasst: »Zweifellos leben wir nicht in der moralisch besten Welt. Aber wir können uns immerhin bemühen, sie besser zu machen«<sup>50</sup>.

---

<sup>45</sup> Zoglauer 1998, 125–150. Mit Blick auf Rawls u. a. halte ich es für besonders bemerkenswert, dass Zoglauer hervorhebt, dass unserem Grundgesetz Art. 19. Abs. 1 u. 2 zufolge noch nicht einmal Grundrechte »absolute uneingeschränkte Geltung beanspruchen« können. Vorgesehen sei vielmehr »ausdrücklich«, dass »Grundrechte durch weitergehende Gesetze eingeschränkt werden können (Gesetzesvorbehalt)«, wobei durch »diese Einschränkung ihr Wesensgehalt« jedoch »nicht angetastet werden dürfe«. A. a. O., 138.

<sup>46</sup> Zoglauer 1998, 151–199. Im Detail diskutiert Zoglauer das Lügenverbot bei Kant, den Utilitarismus in verschiedenen Varianten sowie die Frage nach universalen unantastbaren Menschenrechten.

<sup>47</sup> Zoglauer 1998, 201–225. Thematisiert werden die Situation der Mauerschützen, das Problem des moralischen Rechts auf Widerstand und die Frage nach zivilem Ungehorsam.

<sup>48</sup> Zoglauer 1998, 227–274. Diskutiert werden insbesondere die Positionen von Habermas und Alexy. Kritisch hervorgehoben wird, dass sich allenfalls »kommunikative Grundrechte, wie z. B. die Meinungsfreiheit, diskursiv begründen« ließen, wobei »nicht alle Menschenrechte kommunikative Rechte« seien. A. a. O., 246. Hervorgehoben wird auch, dass Mediationsverfahren immer nur Schlichtungsverfahren sein könnten, aber keine Konfliktlösungsverfahren im strengen (logischen) Sinne. A. a. O., 273.

<sup>49</sup> Zoglauer 1998, 275–311.

<sup>50</sup> Zoglauer 1998, 311. Verweis auf Nagel 1977, 73. Seinen positiven Ausweg aus der Situation entwickelt Zoglauer in dem Buch *Tödliche Konflikte* von 2007 dann (anders als ich; vgl. die Kapitel 7 und 8) allerdings nicht in Anknüpfung an Nagel, sondern unter dem Etikett »Methode des Überlegungsgleichgewichts« vielmehr in Anknüpfung an John

(5) Im deutschen Sprachraum ist schließlich auch das Buch *Ethik der Konflikte* von Stephan Sellmaier aus dem Jahr 2008 zu erwähnen. Wie der Untertitel *Über den moralisch angemessenen Umgang mit ethischem Dissens und moralischen Dilemmata* schon aussagt, unterscheidet Sellmaier im ersten Teil *Moralische Konflikte* grundsätzlich zwischen ›moralischen Dilemmata‹ als »Konflikte zwischen Sollenssätzen« einer moralphilosophischen »Theorie«<sup>51</sup> und ›ethischen Dissensen‹ als Konflikte zwischen verschiedenen moralischen Systemen, wie sie in der alltäglichen moralischen Praxis auftreten und entschieden werden müssen. Im dritten Abschnitt *Moralische Dilemmata* dieses ersten Teils kommt Sellmaier dann auf die metamoralische Frage der angelsächsischen Debatte bezüglich der möglichen »Konsequenzen« der Möglichkeit des moralischen Dilemmas für die moralphilosophische »Theoriebildung« sowie auf die deontische Logik zu sprechen, wobei er für die Auffassung in den Ring steigt, dass es »nicht nur nicht möglich ist, genuine Dilemmata« in einer moralphilosophischen Theorie grundsätzlich »auszuschließen«, sondern dass das letztlich auch gar nicht wünschenswert sei, weil »durch ihre Anerkennung« ein »Spielraum« entstünde, »der produktiv für die Konfliktbewältigung genutzt werden«<sup>52</sup> könne. Im zweiten Teil *Moralische Probleme* analysiert das Buch zunächst die Entstehungsbedingungen ethischer Dissense in der moralischen Praxis. Dann untermauert es die Unterscheidung zwischen ethischen Dissensen und moralischen Dilemmata mit Beispielen. Der dritte Teil *Ethik der Konflikte* widmet sich schließlich möglichen Strategien der »Bewältigung moralischer Dilemmata« und des adäquaten Umgangs mit einem »ethischen Dissens«<sup>53</sup>.

---

Rawls. Vgl. Zoglauer 2007. So interessant dieser Vorschlag sicherlich ist, so kann er hier doch leider nicht weiter diskutiert werden, weil der Vorschlag über die angelsächsische Debatte im engeren Sinne hinausgeht und also den Rahmen dieser Abhandlung sprengen würde.

<sup>51</sup> Sellmaier 2008, 42. Ich werde diese wichtige Unterscheidung der Sache nach in Abschnitt 5.c aufgreifen, ohne jedoch Sellmaiers Terminologie zu übernehmen.

<sup>52</sup> Sellmaier 2008, 37.

<sup>53</sup> Sellmaier 2008, 125, 140.